

Schichten in der Geschichte

Teil I zu den Bildern „Obdachlose und Einkaufswagen“

Wenn sie sich nicht so verbraucht und abgestorben fühlte, könnte sie ja mal wieder aufstehen vom brüchigen Stoff, der nur von einem klapprigen Gestänge gehalten wurde. Es war das einzige Möbelstück, das sie besaß. Dort, wo sie es hinstellte, war ihr Zuhause. In ihrer Illusion unter freiem Himmel sah sie sich in einer Oase und wenn sie es unter eine Brücke oder einen Eingang stellte, wohnte sie in einem Zelt, Wie lange lebte sie schon auf der Straße, ernährte sich von Abfällen oder von dem, was Passanten ihr zusteckten. Jahrzehnte? Sie wusste es nicht mehr. Manche spendeten auch etwas Geld, dann kaufte sie sich einen Coffee to go und eine Salzbrezel und stellte sich vor, es wäre Weihnachten.

Viele Streetworker hatten versucht sie in eine Obdachlosenunterkunft umzusiedeln, aber keiner von ihnen konnte sie dazu überreden. „Ich bin es gewohnt so zu leben, und in der Wüste sind die Nächte auch kalt“, hatte sie jedes Mal gesagt. Einige Male musste sie ins Krankenhaus, wegen Lungenentzündungen oder Nierenbecken- und Blasenentzündungen. Ihr Unterleib wurde bereits nach massiven Eiterungen leergeräumt. Das war ihr längster Aufenthalt. Bei den anderen hatte sie sich, sobald sie wieder auf den Beinen stehen konnte, so schnell wie möglich wieder aus dem Staub gemacht.

„Wie heißen sie?“ fragte eine Frau, die plötzlich vor ihr stand. Sie trug eine Jeans-Latzhose, ein Träger hing herunter. „Bitte bleiben sie doch noch sitzen“, sagte sie, als die Obdachlose aufstehen wollte.

„Ich heiße...“, mühevoll dachte sie nach. Wann hatte sie zuletzt ihren Namen gehört oder selbst ausgesprochen? „Kamila, oder Camilla, je nachdem wo ich lebe oder gelebt habe“, flüsterte die Alte schließlich mit gesenktem Kopf zwischen ihre Beine. Ihre Füße steckten in schmutzigen pinkfarbenen Plastik-Clocks, die irgend jemand weggeworfen hatte. Sie sagte noch einmal „Kamila“, zur Sicherheit, damit sie ihn nicht so schnell wieder vergaß.

Die Frau kniete jetzt vor ihr. „Ich bin Künstlerin und möchte Sie gerne malen.“

„Mich??? Ich bin alt! Ich bin schmutzig! Ich stinke! Was ist an mir interessant?“ Ein schwarzes Tuch hielt ihre Altweiberhaare wie ein Trauerflor zusammen.

Das Interesse der Malerin an ihr bewirkte, dass Kamila den Kopf hob und sie ansah. Der Blick in die bernsteinfarbenen Augen Kamilas, die mit schwarzen und goldenen Sprenkeln übersät waren, zog sie in eine

seelenwunde Welt, halb verschüttet von erkaltetem Sand. Das Gesicht war faltig und vom Wetter und dem entbehrensreichen Leben gezeichnet, welches aber den feinen Goldschimmer der Haut nicht verdrängen konnte. „Sie sind mir schon einige Male aufgefallen“, meinte die Malerin ergriffen, „wenn sie mit ihrem Einkaufswagen unterwegs waren oder hier gesessen haben. Obwohl ihr Aussehen in einem bemitleidenswerten Zustand ist, entdecke ich in ihnen eine frühere Eleganz und einen natürlichen Stolz. Ihre Augen sehen müde aus, aber in ihnen glimmt Tiefenlicht.“

Tatsächlich sagte die Frau *Tiefenlicht*. Sie hatte sich nicht verhört.

Wenigstens ihr Gehör funktionierte noch gut!

„Es ist ein Begriff aus der Malerei“, erklärte sie ihr. „Ein Licht unter den Schutzschichten, die dadurch durchlässig werden und Verletzlichkeiten sichtbar machen.“

„Meine Klamotten sind meine Schutzschicht“, wehrte sie das intellektuelle Geschwafel ab und klappte wieder vornüber zusammen, so wie ihr Campingstuhl, bevor sie ihn in ihren Einkaufswagen packte wenn sie weiterziehen wollte. Wie für viele Obdachlose war der Einkaufswagen ein unentbehrliches Bedarfsgut. In ihm wurden Decken, Anhäufungen von verschlissenen Kleidungsstücken oder Plastiktüten mit verschiedenartigen und meist unnützen Fundsachen aufbewahrt und wie ein Schatz gehütet. Es war furchtbar anstrengend von Fremden wahrgenommen zu werden. Kamila wünschte sich einige ihrer Trinkgenossen herbei. Mit ihnen war es leichter, einfach nur da zu sein, billigen Fusel zu saufen und das rohe, grölende Lachen, durch das sie die Brutalität ihres Lebens herausbrüllten wie Anklagen oder Schuldgeständnisse, zu hören.

„Ich würde Sie gleich hier in ihrem Stuhl malen“, sagte die Malerin und packte ihre Malutensilien aus. „Aber vorher möchte ich Sie noch fotografieren, darf ich?“

„Mach doch“, flüsterte die Alte, noch bevor die Erschöpfung sie wieder in die Lethargie der Selbstaufgabe zog. Sie schloss die Augen und wachte wieder auf oder träumte, aufgewacht zu sein. Ihre Erschöpfung brachte die Realität erneut in Unordnung und sie sah sich glücklich auf einem Kamel durch die Sahara reiten.

Teil II zu den Bildern „Chauffeur und Schuh“

„Kamila, komm, wir machen ein Wettrennen“, rief ihre Freundin Amina ihr zu und spornte ihr Kamel an. Ihre Familien gehörten zu den Tuaregs, ein stolzes Wüstenvolk, das als Nomaden durch die Wüste von Wasserstelle zu Wasserstelle zieht. Hier, am Rande der Sahara, lebten sie nun schon am längsten, erinnerte sich Kamila.

„Halt, warte, hielt ihr Vater Abdulla sie zurück. Er schien deutlich an den Worten zu kauen, bevor er sie ausspuckte wie dunkelbraunen Tabak. „Es gibt da einen reichen Mann aus Deutschland. Er hat dich gekauft und kommt heute, um dich mitzunehmen“. Sie starrte ihren Vater an, unfähig ihm zu antworten. „Er hat dich gesehen, Kamila, und will dich unbedingt haben. Er besitzt eine große Villa, schicke Autos und eine Yacht. Du wirst ein wundervolles Leben haben.“

Kamila war mit ihren sechzehn Jahren eine Schönheit. Mit den wie fein gemeißelten, stolzen Gesichtszügen mit bernsteinfarbenen Augen und einer samtigen, bronzefarbene Haut sah sie aus wie ein Topmodel. Ihr Körper war zwar mit einem Tuch verhüllt, aber man konnte erahnen, was für eine wundervolle Figur darunter verborgen sein musste.

„Was hat er für mich bezahlt?“ Ihr muss Sand in den Mund geflogen sein, so rau klang ihre Stimme.

„Er hat uns ein Stück Land mit einem Haus darauf geschenkt. Das ist tausendmal mehr, als andere für ihre Frauen bezahlen. Manche geben nur eine Ziege“, erwiderte er. „Und deine fünf Brüder und zwei Schwestern, deine Mutter und dein Vater werden von nun an ein besseres Leben haben. Und du auch“, prahlte er.

Es war normal, dass Mädchen frühzeitig verkauft oder verheiratet wurden, manchmal sogar mit einem erheblich älteren Mann, sechzig oder siebzig Jahre alt. Kamila schauderte es. Hoffentlich habe ich Glück, dachte sie. Sie war noch in der Vorstellung vom reichen Leben versunken, als jemand laut „Camilla“ rief. Sie wusste erst nicht, wer damit gemeint war und der reiche Mann sie zukünftig so nennen würde. „Camilla!“ Er rannte schnell auf sie zu, zumindest, soweit es der Wüstensand erlaubte. „Wie schön, dich zu treffen, ich heiße Oliver“, brüllte er auf englisch und sah sie belustigend an, als sie zusammenfuhr. Ihr Vater musste ihm gesagt haben, dass sie diese Sprache einigermaßen gut beherrschte. Sie hatte sie auf ihren Reisen durch die Wüste von Touristen gelernt.

Vierzig ist er bestimmt, überlegte Kamila. Sah anders aus als die Männer aus ihrem Volk, bleich und schwammig mit fettigem dunkelblondem Haar. Sie mochte ihn nicht, aber wenigstens war er kein Greis. Und ihrer Familie würde es in Zukunft gut gehen. Und hoffentlich ihr auch.

„Komm, verabschiede dich, das Flugzeug wartet schon.“ Als er nach ihrer Hand griff, stiegen ihr Tränen in die Augen und sie konnte kaum noch etwas erkennen. Während der gesamten Fahrt in der schwarzen Limousine musste sie an die weiß behandschuhte Hand, die ihr die Fahrzeughür geöffnet hatte, denken. Den anschließenden Flug in einem Privatjet erlebte sie wie eine Fata Morgana. Verschwommen nahm sie andere junge Frauen und Mädchen, die mitflogen wahr. Erst als sie vor einer riesigen weißen Villa mit zahlreichen vergitterten Fenstern in Berlin stand und durch einen Hintereingang gebracht wurde, dämmerte ihr so langsam, dass sie in Deutschland angekommen war.

Eine weiße Frau mit einem harten Akzent begrüßte sie. „Ich heiße Ludmilla, wenn du etwas brauchst, sagst du mir Bescheid.“ Sie führte Kamila durch einen Hintereingang auf ihr Zimmer, in dem noch weitere Frauen wohnten. Es war klein, aber größer als ihr Nomadenzelt, in dem sie zu neunt gewohnt hatten. Auf ihrem Bett lag ein enges grünlich-goldfarbenedes Designer-Kleid. Darunter standen grüne, matt schimmernde Stöckelschuhe mit einer Rosette, die wie eine Blume aussah. „Wenn du dich frisch gemacht hast, wirst du das hier anziehen. Ich hole dich wieder ab,“ instruierte Ludmilla sie.

„Aber...“, stotterte Kamila. Sie hatte sich ihre Unterkunft sehr viel prunkvoller vorgestellt. „Wo ist Oliver, mein Ehemann?“ Zwei Mädchen, die sich im Zimmer aufhielten, kicherten. „Ehemann? Du glaubst, du bist mit ihm verheiratet? Wir sind alle mit ihm verheiratet!“

Kamila erfuhr schließlich, dass in der Villa mehrere entführte junge Frauen lebten, Oliver nur der Handlanger eines Oligarchen war, Behörden und Beamte bestochen hatte, damit die Mädchen einreisen konnten, die auf regelmäßigen Veranstaltungen Männern mit Rang und Namen zur freien Verfügung stehen mussten. „An Flucht brauchst du gar nicht erst zu denken, von hier aus wirst du auf die Yacht des Oligarchen gebracht, von dort gibt es keinen Weg mehr zurück“, informierte sie Ludmilla noch. Ab diesem Moment begrub sie die Freiheit der Wüste, die Wärme der Sonne und ihren kindlichen Glauben an das Gute im Menschen für immer. „Wie lange haben Sie dieses Martyrium ausgehalten? Seit wann überleben sie auf der Straße?“ Die Malerin sah sie zutiefst entsetzt an.

Kamila fand langsam wieder zurück aus ihrem Wachtraum und sah sie verstört an, hatte nicht gemerkt, dass sie halblaut ihre Geschichte erzählt hatte. „Seit sie mich nicht mehr wollten, weil ich zu alt geworden war!“ murmelte sie.